











[Nachdruck verboten.]

## Der Amerikaner.

[12] Original-Noman von Jenny Hirsch.

„Und weshalb kam er nicht, diese Sehnsucht zu stillen. Weshalb ist er Deutschland für immer fern geblieben?“ fragte Nagel.

„Dafür gab es verschiedene Gründe,“ antwortete Porter und der Zuhörer konnte unschwer erkennen, daß es ihm nicht ganz leicht wurde, ihm diese Gründe auseinanderzusetzen.

„Ich habe Ihnen bereits angedeutet, daß meine Mutter sehr stolz auf ihre amerikanische Abstammung ist und das Gleiche war bei ihrem Vater, meinem Großvater, der Fall. Mein Vater durfte Beiden die Sehnsucht nach der Heimath nicht merken lassen. Mein Mutter würde darin einen Mangel an Liebe, mein Großvater eine grenzenlose Undankbarkeit gesehen haben.“

„Die Amerikaner machen aber doch so gern und mit großer Leichtigkeit die Reise über den Ocean“, warf Nagel ein, dem die Schicksale seines ehemaligen Gefährten allmählich so viel Interesse einflößten, daß darüber wenigstens für den Augenblick seine eigene Angelegenheit etwas in den Hintergrund trat.

„Meine Mutter und ihr Vater waren darin anders geartet,“ entgegnete Roland. „Wir haben unser schönes Landhaus und eine elegante Wohnung in der Stadt; die Mutter geht alljährlich nach Turudo, nach Lakewood oder Atlantie City, auch in die Verfishire-Berge, nach Kennor, aber zu einer Reise nach Europa würde sie sich nie entschließen, und daß der Vater ohne sie hätte gehen können, das wäre ganz undenkbar gewesen.“

„Das eheliche Leben Ihrer Eltern ist also ein sehr glückliches,“ bemerkte Nagel.

„Ja!“ antwortete Roland mit einem hellen Aufleuchten seines schönen Auges, und dennoch glaubte der Bankier ein ganz leises Zögern in seiner Stimme wahrzunehmen.

„Das erklärt aber immer noch nicht, weshalb er so gar nichts von sich hören ließ; hatte er mich denn ganz aus den Augen verloren? Hielt er mich für tot?“ war Nagels nächste Frage, „und hat erst er jetzt wieder von meinem Dasein Kunde erhalten?“

„Durchaus nicht, mein Vater war fortwährend genau über Sie und Ihre Verhältnisse unterrichtet.“

„Das begreife ich nicht! Ich kann heilig versichern, daß ich Jahre hindurch redlich nach ihm gesucht und geforscht habe.“

„Er hat das Seinige gethan, daß diese Forschungen erfolglos blieben,“ sagte Roland.

„Die Sache wird immer räthselhafter,“ versetzte der Bankier kopfschüttelnd.

„Und Sie werden sich auch erst verstehen, wenn Sie meine Geschichte oder vielmehr die Geschichte meines Vaters zu Ende gehört haben. Ich möchte sie Ihnen erzählen, zum Theil mit den eigenen Worten, wie ich sie von ihm gehört habe,“ antwortete Roland. Nagel neigte zustimmend den Kopf und jener fuhr fort:

„Vor etwas länger als Jahresfrist ist mein Großvater Roland Porter, dessen Namen ich trage, hochbetagt gestorben. Er war bis zu seinem Tode erster Chef der Firma Porter, Mowbray und Comp. — einen Repräsentanten des letzteren Namens giebt es schon lange nicht mehr — und erst seit dieser Zeit ist mein Vater an seine Stelle getreten; sind wir, mein Bruder und ich, die jüngeren Theilhaber geworden.“

„Wenige Wochen nach dem Tode des Großvaters befand ich mich mit dem Vater allein in unserem Hause. Die Mutter war mit meiner jüngeren Schwester zu ihrer Erholung nach Turudo gereist, mein Bruder hatte sie begleitet. Nach dem Diner bat mich mein Vater, mit ihm in sein Zimmer zu kommen. Wir nahmen am Kamin Platz, in welchem ein leichtes Feuer brannte, obwohl auf den Rasenflächen, die man vom Fenster aus

übersehen konnte, noch der warme, goldige Schein eines schönen Herbsttages lag, aber der Vater fröstelt leicht und an jenem Tage war er besonders erregt. Er bot mir eine Cigarre, setzte für sich selbst eine in Brand und begann, nachdem er einige Züge gethan:

„Seit des Großvaters Tode erwäge ich bei mir eine Angelegenheit, die nicht mich allein angeht, sondern Euch, meine Kinder, mit betrifft, und bin zu dem Entschlusse gekommen, sie zunächst mit Dir als dem ältesten meiner Söhne, der im Denken und Fühlen mit mir am meisten übereinstimmt, zu berathen. Dazu muß ich Dich aber einen Blick in meine Vergangenheit thun lassen.“

„Du hast mir ja so oft von Deiner Heimath, Deiner Kindheit erzählt, lieber Vater,“ erwiderte ich.

„Aber nichts von der Zeit, die darauf folgte“, fiel er schnell ein und schilderte mir nun seine Lehrjahre, sowie die Zeit, welche er als Angestellter im Hause Rothschild in Frankfurt a. M. verlebte, ferner die Begründung des eigenen Geschäftes im Verein mit Ihnen, dessen Verlauf und Auflösung und endlich kam er zu dem wunderlichen Pakt, den er mit Ihnen geschlossen hatte. Ich war im hohen Grade erschrocken und erstaunt. Der Zug, den er da seinem Bilde beifügte, entstellte es mir.

„O Vater, Vater, wie konntest Du das thun! Wie konntest Du Deine Zukunft dem Rollen der Würfel preisgeben?“

„Da veränderten sich seine Züge, sein ganzes Gesicht leuchtete in einer eigenartigen Verklärung und er antwortete mir: „Das that ich nicht; ich hatte verspielt, ehe ich die Würfel in die Hand nahm!“

„Wie das?“ schrie Nagel auf.

„So fragte auch ich,“ sagte Roland, „und er gestand mir, daß er absichtlich verspielt habe.“

„Warum? Warum?“ fragte der Bankier.

„Sie und er hatten in Wiesbaden eine junge Dame, die Tochter eines reichen Berliner Industriellen kennen gelernt, mein Vater liebte sie, aber er sah bald ein, daß sie ihre Neigung Ihnen geschenkt hatte, er wollte Ihnen die Möglichkeit bieten, ihr das Glück zu gewähren, das sie aus seiner Hand zu empfangen verschmähte.“

Nagel ging es wie ein scharfer Stich durch die Brust. Falner's Neigung für Bertha war ihm damals nicht ganz unbekannt geblieben, aber er war weit entfernt gewesen, an eine solche Aufopferung zu denken. Und er hatte das Mädchen, das jener so heiß liebte, geheirathet, weniger weil ihn sein Herz zu ihr zog, als weil ihre Hand ihm die ersehnten Mittel bringen sollte! Keines Wortes mächtig, saß er mit gesenktem Kopfe vor dem jungen Mann, dem Ebenbilde des einstigen Genossen, der ihm jetzt wie sein Richter erschien. Dieser erzählte weiter:

„Mit tief verwundetem Herzen war mein Vater nach Amerika gekommen, und er hatte dort recht schwere Lehr- und Wanderjahre durchzumachen, aber endlich lächelte ihm das Glück. Er fand eine Stelle in dem angesehenen Handlungshause Porter, Mowbray und Comp. Er gewann das Vertrauen des Chefs und das Herz seiner einzigen Tochter. Sie wurde seine Gattin, er nahm den Namen Porter an und ward Theilhaber der Firma.“

„Das erklärt, wieso alle meine Nachforschungen nach ihm erfolglos waren,“ sagte Nagel, „wie kommt es aber, daß er nichts von sich hören ließ?“

„Anfänglich vermied er es absichtlich, er wollte die Wunden in seiner Brust nicht aufreißen, wollte vergessen,“ erklärte Porter, „als er später ruhiger und in seiner Ehe glücklich war, zog er Erkundigungen ein, und erfuhr den Tod Ihrer Gattin, Ihre Wiederverheirathung und die Ihnen durch die Bestimmungen Ihres Schwiegervaters erwachsenen Schwierigkeiten.“

„Er wollte sie nicht durch sein Auftreten vermehren, das war großmüthig von ihm,“ sagte Nagel, „freilich wäre in jener Zeit auch nicht viel bei mir zu holen gewesen. Aber später.“

„Es war nicht bloß Großmuth,“ entgegnete Roland mit



ist, wie früher häufig angenommen wurde, der Papierbaum (*Broussonetia papyrifera*) eine ausschließlich südjapanische Pflanze, denn auch diese kommt im Norden fort; während der ihr ähnliche Wachsbau (*Rhus succedanea*), der zwar eine geringere Sorte Lack giebt, aber in seinen hellgrünen Beeren ein sehr ergiebiges und schönes Pflanzenwachst liefert, thatsächlich nur auf den Süden beschränkt bleibt.

Auf das Zuckerrohr, das allerdings mit gutem Erfolge angebaut ist, kann man indefs noch keinen hohen Werth legen, da diese Kultur bis jetzt die Zuckereinfuhr nicht wesentlich zu mindern im Stande gewesen ist.

Die Getreidearten, die neben dem Reis als Nahrungsmittel eine große Rolle spielen, sind verschiedene Hirsearten — wohl die ältesten der in Japan angebauten Kulturpflanzen —, ferner Buchweizen u. a. m. Beliebter als letzterer sind aber die Bohnen, welche in den mannigfachsten Sorten gezogen und geerntet werden; und da dieselben einen großen Nahrungswert besitzen, so sind sie dem Volke, das wenig oder gar kein Fleisch verzehrt, von großem Nutzen. Außerdem bilden die Bohnen den Hauptbestandtheil der berühmten und sehr kräftig schmeckenden *Soyu*, einer Sauce, ohne welche die Japaner wohl keine einzige Mahlzeit halten, sobald sich Nahrung bei den Speisen befindet. Neben den Bohnen befinden sich dann noch *Bataten*, *Dioscoreen*, *Küben* und andere Gartenfrüchte, deren Zahl durch manche trefflich gedeihende Sorten von Gemüse und Obst aus Europa vermehrt ist.

Was nun die Baumarten von Japan betrifft, so ist ihre Zahl so mannigfaltig und ihr Wachstum ein so eminent rasches, daß hierin wohl der größte Reichtum Japans bestände, wenn derselbe regelrecht und den Verhältnissen entsprechend ausgebeutet würde. Bis jetzt konnte dies freilich noch nicht geschehen und der Grund liegt wohl hauptsächlich darin, daß ungeheure Summen aufgewandt werden müssen, um große Strecken von lange Jahre verwahrlohtem Boden überhaupt in etwas urbar zu machen. Die Berge und lange, lange Strecken Landes sind jetzt öde und kahl; ein mannshohes Gras wuchert in jedem Jahr dort dicht und stark, aber es ist leider zu nichts zu gebrauchen und wird denn auch in jedem Herbst niedergebrannt, wodurch der Erdboden metertief mit abseulichen Quecken und Wurzeln angefüllt ist, was selbstredend das Pflanzen von Bäumen unmöglich macht.

Bei der größten Mühseligkeit eines Volkes ist natürlich nicht Alles auf einmal in ein richtiges Gleis zu bringen; aber es erscheint jetzt nur noch als eine Frage der Zeit, daß Wälder in Japan gepflanzt werden und daß auch in dieser Hinsicht ein gegenwärtiges System angebahnt wird.

Und mit diesem gleichlaufend, dürften dann auch gute und den klimatischen Verhältnissen angemessene Fahrstraßen angelegt werden, denen es namentlich zufallen dürfte, die großen Reichtümer des Binnenlandes den schon längst bestehenden Eisenbahnen zuzuführen.

Dann würden die Bergwerke mit Kohlen und Metallen und namentlich die großen Steinbrüche erst volle Verwerthung finden, und es dürfte dies namentlich in letzter Hinsicht von unberechenbarem Nutzen sein, da man seit Kurzem die Wohnhäuser aus Stein aufzuführen beginnt.

Um nun einmal ganz oberflächlich die verschiedenen Baumarten zu nennen, die in Japan wachsen und zu ungeahnter Perfektion kommen, führen wir folgende an. Von den Nadelhölzern sind es die *Kryptomerie*, die *Sumpfeibe* oder *Maki*, die *Fichte*, namentlich der *Sonnenbaum* (*Chamaecyparis obtusa*), eine echte *Eibe* und mehrere *Edeltannen*. Von Laubhölzern giebt es neben vielen immergrünen und sommergrünen Eichen, neben dem ostasiatischen *Walnusbaum*, neben sehr schönen *Weiden* und *Bappelhölzern* noch den ausgezeichneten *Keyaki* (*Plataner japonika*). Ferner das Holz des *Maulbeerbaumes*, der *Celtis* und mehrerer ihr verwandter Arten. Dann den *Buchsbaum*, die *Magnolia hypoleuca*, den ihr verwandten *Katsurabum*, das Holz des *Rampherbaumes*, des *Kaki*baumes, der zugleich das beste einheimische *Obst* liefert, dann die *Calopanax ricinifolia*, *Hölzer* von *Plex-Prunus*, *Pyrus-Aesculus*-Arten, vom *Uhorn*, von der *Eiche*, *Aucuba*, *Melia*, *Paulownia*, von der *Birke*, *Erle*, *Buche*, *Hainebuche*, *Camelia* u. a. m.

Man sieht aus diesen Namen, wie unsere einheimischen Bäume dort ganz zufrieden neben den fremden gedeihen, und wenn man sie fragen wollte, ob sie nicht lieber Japan verlassen und einzig und allein in nördlicheren Gegenden hausen wollten, so würden sie sich schon bedanken, denn die Erfahrung hat gelehrt,

daß das Wachstum der Bäume dort um das Zehnfache schneller ist als bei uns.

Uebrigens sind die Japaner durch das Fehlen ihrer Wälder keineswegs in Verlegenheit gesetzt, sollte das Holz für den Gebrauch der Baukünste knapp werden; denn die *Nordinsel* *Yesso* besteht noch durchweg aus Urwald, wie er vollständiger und schöner nicht gedacht werden kann. Man vergönne uns, hinzuzufügen, daß die Japaner jetzt auf der Insel kolonisieren und sich zu diesem Zweck seit noch nicht sehr langer Zeit dort festgesetzt haben. Die landschaftlichen Reize dieser Insel, das fast europäische Klima, die natürlichen, prachtvollen Häfen, der förmlich überwältigende Reichtum an Fischen und Jagdhieren, die gutmüthige, dabei aber höchst intelligente Urbevölkerung, die nur spärlich an den Hafengegenden verstreut ist — machen allerdings zu dem übrigen Japan den Reichtum vollständig und zu einer Macht, wie sie imponirender nicht gedacht werden kann!

Um auch noch von den Getränken der Japaner ein Wortchen zu erwähnen, so sind dieselben äußerst bescheiden und bescheiden außer dem *Thee* hauptsächlich in ihrem Nationalgetränk: *Reiswein* oder *Sake*. Die Zubereitung dieses alkoholischen Getränkes ist weiltägig und oft beschriebener worden, und so mag es hier genügen, wenn wir bemerken, daß der *Sake* zwar keine große Haltbarkeit besitzt, auch nach unserm Begriffen nicht gerade wohl-schmeckend, immer aber ein sehr gesundes Getränk ist, an das sich der Japaner von altersher gewöhnt hat und das er mit vollem Recht schätzt und liebt.

Trotz alledem hat der alte *Sake* doch schon in den begüterten Kreisen Japans dem *Wein* und dem *Bier* weichen müssen. Der *Wein* wird bereits mit Erfolg gekeltert und das *Bier* gebraut. Daneben ist auch der *Empor* beider Getränke kein kleiner, und so gut der Japaner im Ausland ein gutes Stück *Rindfleisch*, *Milch* und *Butter* hat schätzen lernen und froh ist, dies auch zu Haus durch mannigfache Versuchsanstalten zu bekommen, so weiß er auch ein gutes *Glas Wein* aus *Frankreich* oder vom *Rhein* zu würdigen.

Ja, ja, das Bild in Japan beginnt sich augenfällig zu ändern; es ist ein anderes geworden und wird mehr und mehr Wandlungen unterworfen sein. Hoffen wir, daß dieselben immerdar zum Heile des Gesamtwohlens ausfallen und daß die tapferen und muthigen Japaner durch den jetzigen Krieg die *Civilisation* für ihr Land vermehren, besessigen und dauernd gestalten!

### Allerlei.

**Das Todesthal in Kalifornien.** Das Todesthal Inyo County ist etwa 8 Meilen breit und 35 Meilen lang. Es liegt annähernd 200 Fuß unter dem Wasserpegel des Stillen Ozeans, von dem es 200 Meilen entfernt ist. Zwischen dem Todesthal und dem Meer thürmen sich gewaltige Berge auf. Westlich vom Thal ragt das *Teleskop-Gebirge* bis zu einer Höhe von 11 000 Fuß empor, während es im Osten von dem kaum weniger hohen *Funeralgebirge* begrenzt ist. Nichts als eine ausgedörrte, unfruchtbare Wüsten! Kein Baum und kein Strauch ist zu erblicken, und nur eine dürftige Kulturart trifft man hier und dort. Kein *Niedererschlag* fällt in dieser entsetzlichen Gegend, ununterbrochen sendet die Sonne ihre sengenden Strahlen hernieder. Heiße, erstickende Winde treiben Wolken von Flugland über die Wüste. Frisches Wasser ist nirgends zu finden, nur eine schlammige Flüssigkeit wird in den Salz- und Lavabetten des Todesthales angetroffen. Sie ist aber tödtliches Gift. Im Jahre 1850 passirte ein Wagenzug mit dreißig *Auswanderern*, welche nach *Kalifornien* wollten, das *Funeral-Gebirge* und erreichte hierauf das *Todesthal*. Nur zwei der Unglücklichen überlebten die Reise, die Uebrigen kamen hier durch *Hize* und *Durst* um. Doch sind dies nicht die einzigen Gefahren des graufigen Thales. In einer wegelosen Wüste von Salz und Sand, die an allen Seiten eingeschlossen ist von titanischen Felsen und majestätischen Bergen, hat der Wanderer bei jedem Schritte zu gewärtigen, im Fluglande zu versinken, in eine veräberrische Vertiefung zu stürzen, oder auf einer trügerischen Erdkruste durchzubrechen. Dazu kommt die berückende Täuschung der Luftspiegelungen. Der Reisende glaubt eine grüne Fläche und blitzende Wasserquellen zu bemerken. In der Aussicht auf einen erquickenden Trunk beschleunigt er seine Schritte, um die Erscheinung in Nichts zerfließen zu sehen. Wenn dann die Nacht hereinbricht, kommen zahllose *Eidechsen* aus ihren Schlupflöchern; *Klapperschlangen* ringeln sich an Boden, gebänderte Kröten kriechen umher und *Taranteln* und *Storpione* von ungewöhnlicher Größe machen sich auf die Suche nach Beute. Kein *Vogel* baut in dieser Wüste seine Niststätte, und von den wenigen *Gefiederten*, die in der Umgebung sich aufhalten, wagt in das Thal nur hier und da der *Abbe* einen Ausflug. Dafür aber weiß dieses Reich des Entsetzens an liebenswürdigen *Bewohnern* noch auf: die *Kängurubratte*, die *Kängurumaus*, die *Storpionmuis*, die *Heuschreckenmuis* und die *Taschennuis*, sowie eine *Mückenart*, welche in den Monaten März und April in so ungeheuren Schwärmen in jener Wüste auftritt, daß

wir  
ter  
nem  
nds  
fo  
erze  
eis  
noch  
ber-  
sch,  
ihm  
and  
egen  
zu  
ters  
mer  
helle  
Ber-  
um  
rat,  
weiter  
der  
die  
ein  
Senn  
ehen  
Ein  
dem  
kier  
Zeit  
brige  
Ver-  
num  
es  
iken  
hen-  
arten  
ung  
hee-  
mit  
auf  
sicht,  
dem-  
da-  
oben  
o ist  
Ver-  
um-  
gen-  
enge  
den  
In-  
um;  
all-  
Thee  
aum  
sie  
wenig



Feder, der sich hineinwagte, schon diesen Insekten zum Opfer fallen würde. Die Hitze ist dann in den nächsten Monaten so groß, daß selbst diese Mücken an ihr zu Grunde gehen. Daß zuweilen halbverhungerte Fische das Todesthal aufsuchen, um sich Fleisch von menschlichen oder thierischen Leichnamen, das in der unertäglichen Sonnenhitze röhet, zu holen, hilft das Bild von jener schauerlichen Gegend noch vervollständigen. Ueberraschendes erzählt man sich von den Wirkungen der im Todesthal herrschenden Hitze. Leere Wasserfässer verlieren ihre Reifen binnen einer Stunde, das gewachsene Ende einer Bettdecke trocknet, während man das andere noch wäscht, Stühle, in jene Gegend gebracht, zerfielen sofort in Stücke. Ein Mensch vermag im Todesthal keine Stunde ohne Wasser auszukommen. Durst und Hitze machen ihn wahnsinnig und führen zu qualvollstem Tode. Zahlreich sind derartige Todesfälle. Ein auf der Suche nach Erz befindlicher Mann Namens O'Brien stieß seiner Zeit im Todesthal auf einen ausgetrockneten See. Die in ihm noch befindliche Flüssigkeit vermehrte nur noch seinen Durst. Sein Geist umnachtete sich, er grub mit den Fingern in gieriger Hast im Sande nach Wasser, bis sich das Fleisch von den Knochen löste. Als man ihn fand, hatte er bereits sein Leben ausgehaucht. Ein Franzose suchte im Jahre 1880 mit vier Gefährten quer durch das Todesthal nach Arizona zu gelangen. Im Thale ging den Reisenden das Wasser aus, sodas sie aus Verweilung ihre Thiere schlachteten, um das Blut zu trinken. Drei der Unglücklichen starben in der Wü e, der Franzose wurde nach einiger Zeit irrfinnig und erschok sich. Gewisse Umstände lassen mit Gewisheit darauf schließen, daß das Todesthal einst einen See bildete, dessen Wasser heißen Quellen entstammte, also vulkanischen Ursprungs und stark mit verschiedenen Natriumlösungen durchsetzt war. Aus diesen Lösungen erklären sich auch die Borax- und Salzsäure in jener Wildnis. Wie aber das Todesthal seit dem Vertrocknen des Sees wohl immer eine Wüste gewesen ist, so wird es in Folge seiner Lage und seiner sonstigen Verhältnisse auch fernehin nur schreckliche Einöde bleiben, selbst wenn in diesem großen und reichen Lande kein Fleck mehr übrig ist, der der Kultur nicht erschlossen wäre.

**Ein Spelant auf Franzenherzen** stand dieser Tage in der Person des Kaufmanns Gustav Kiltat vor dem Berliner Schöffengericht. Der Angeklagte ist ein led in die Welt schauender junger Mann, dessen persönlichen Reizen ein schon alterndes Mädchen zum Opfer gefallen war. Er lernte sie auf einer Landpartie kennen und machte Eindruck auf sie, wie auch sie auf ihn — aber nur wegen ihres Gesändnisses, daß sie auf der Sparkasse ein Guthaben von 840 M. besitze. Das zog. Man verabredete noch im Kremsier ein Rendezvous; dem ersten folgte ein zweites, und der Angeklagte versprach dem Mädchen die Ehe, wenn sie ihm behilflich wäre, sich eine Existenz zu begründen. Die heiratungswilige bejahte sich auch nicht lange, sondern opferte zunächst 600 M., mit denen der Angeklagte ein Cigarrengeschäft begründete. Der ersten Svende folgte bald eine zweite in Höhe von 150 M., die das Mädchen zwar leusend, aber doch in dem Bewußtsein hingab, daß sie ihre eigene Zukunft damit sicherstellte. Der Bräutigam aber war unerättlich; er rubte nicht eher, als bis er auch den letzten Rest von 90 M. dem Mädchen noch abgelockt hatte. Dieser Schlußakt spielte sich allerdings nicht so leicht ab; das Mädchen machte beachtende Einwendungen; sie ließ sich aber erweichen, als ihr Bräutigam ihr erklärte, im Falle der Ablehnung seiner Bitte sich vor ihren Augen erschießen zu wollen. Er beruhigte sie auch durch Ausfertigung einer Quittung, die er in einem mit der Aufschrift „Nicht öffnen!“ versehenen Briefumschlag packte. Mit der Abhebung des letzten Geldes verabiedete sich auch die Färtlichkeit des Angeklagten. Die Einladungen zum Rendezvous blieben fortan unbeachtet, und die Geliebte schien für ihn nur noch Luft zu sein. Endlich kam die Katastrophe. Als das geängstigte Mädchen eines Tages in den Laden des Angeklagten ging, traf sie dort ein anderes Mädchen an, das der Ungetreue inzwischen schon wieder auf einer Landpartie kennen gelernt hatte und das nahe daran war, auch seine Erparnisse zu opfern. Die Betrogene eilte nach Hause und hielt es nun für an der Zeit, sich doch einmal die Quittung anzusehen. Da zeigte es sich denn, daß der verschmigte Mensch nicht über 840 M. sondern nur 840 M. quittirt hatte. Das Komma öffnete ihr vollends die Augen, und sie erhaltete die Strafanzeige. Der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten zu sechs Monaten Gefängnis.

**Ein furchtbares Verbrechen** wird vor der Halteitelle Ghidigani, in Rumänien zwischen Tutova und Tecuci dem „Vit. Al.“ gemeldet, bei welchem der dortige Kantonier und dessen zehnjähriges Löh erchen das Leben einbüßten, aber auch alle drei beteiligten Verbrecher durch die Hand einer Frau gefallen sind. In einer der letzten kalten Nächte klopften am Kantonsbüschen drei Männer an, von denen Bewohnern im Namen aller Heiligen eine Zufluchtsstätte gegen den eskarenden Frost zu erbitten. Der Kantonier öffnete und ließ die Fremden ein, welche, nachdem sie sich erwärmt, ihn unter Einbüdung eines Geldbitts erludeten, aus einer nicht allzu fernem Schenke ein auch innerlich erwärmendes Getränk herbeizuschaffen. Kaum hatte sich der Mann entfernt, als die Fremden von dessen Weib die Auslieferung des am gleichen Tage für verkaufted Vieh eingenommenen Geldes verlangten. Als die Frau sich diesem räuberischen Anfinnen widerlegte, versuchte deren zehnjähriges Tochterlein ins Freie zu gelangen, um den Vater zur Hilfe herbeizurufen, wurde aber von einem der Banditen eingeholt und niedergeschlagen. Während dieser Zeit war es der mit den zurück-

gebliebenen beiden Räubern ringenden Cantontersfrau gelungen, den Revolver ihres Gatten zu ergreifen und ihre beiden Angreifer über den Haufen zu schleien. Ihrem herbeieilenden Gatten wurde zwar vom dritten der Banditen ein tödtlicher Messerstich in die Brust versetzt, der Wöder aber von der resoluten Frau mit einem wohlgezielten Revolvergeschosse zu Boden geströkt. Das tapfere unglückliche Weib, welches bei ihrem Ringkämpfe gegen die Räuber nicht unerheblich verletzt worden war, wurde von den auf die Revolvergeschosse herbeieilenden Nachbarn in bewußtlosem Zustande aufgefunden und liegt nun im Spital zu Verlad weniger in Folge ihrer Verletzungen, als in Folge des ausgestandenen Schreckens und des Schmerzes über den Verlust von Gatte und Kind schwer krank darnieder.

**Zeit sieben Monaten im Schlafe.** In dem einige Stunden von dem heftischen Städtchen Raumburg entfernten, im Kreise Feitlar gelegenen Dorfe Lohne liegt seit dem Monat August vorigen Jahres ein früher sehr kräftiger Mann von 20 Jahren in feiem, fast ununterbrochenen Schlafe. In den ersten Monaten seines Schlafes erwachte er täglich für einige Stunden, seit mehreren Wochen währt der wache Zustand täglich nur wenige Minuten; hierdurch ist die Zuführung von Nahrungsmitteln sehr erschwert, und der Bedauernswerthe, der schon früher an der Schlafsucht gelitten und ein Mal vier, ein ander Mal sechs Wochen geschlafen haben soll, ist dadurch seit zum Skelett abgemagert. Es erinnert dies an den Fall mit dem schlafenden Man, der zur Zeit so großes Aufsehen sowohl in der Laien- als auch in der ärztlichen Welt hervorgerufen hat.

**Das gelbe Fieber in Ecuador.** Ein Telegramm des „New-York Herald“ aus Ecuador meldet, daß das gelbe Fieber in Guayaquil epidemisch aufgetreten sei. Die beiden Söhne des spanischen Konsuls sind an der Krankheit gestorben. Die Regierung von Ecuador hält alle Telegramme nach dem Auslande an, um andere Nationen zu verhindern, Quarantäne-Maßregeln gegen Ecuador zu ergreifen.

**Ein Duell auf See.** Eine große Menfur von Seesleuten, die sich gegenseitig am Zeue zu stößen hatten, fand kürzlich auf der See bei Palermo statt. Die kühnen Helden nahmen alle zusammen ein Boot und fuhren 300 Meter aus dem Hafen hinaus, wo das Duell en gros stattfand. Als die Hafenpolizei schließlich herandampfte, fand sie drei Tödtde und viele Verwundete.

### Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren etc. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— In einer Extrabeilage zu ihrem soeben erschienenen Heft 2 bringt die „Gartenlaube“ ihren Lesern einen Originalbericht der einzigen dem Untergang der „Ebe“ entronnenen Dame, der jungen deutschen Erzieherin Anna Böcker aus Bremen, begleitet von dem Bild der so wunderbar Gretteten. Der Bericht wirkt in seiner schlichten Wahrhaftigkeit tief ergreifend und wird für die allgemeine Beachtung finden. Auch sonst findet der Leser in dem reich illustrierten Heft vieles wiedererregend, was unsere Zeit bewegt und geeignet ist, im deutschen Familienkreise ein lebhaftes Echo zu wecken. „Die neue Wärmittube zu Mänschen“, illustriert von Kris Bergen, ist z. B. ein solches Thema. „Der Karneval am Arien“ von Ernst Lenbach, mit den lebensvollen Bildern von Heyden und Mañau, wird der Stimmung der Zeit nach anderer Seite gerichtet. Nachschmuck klinget auch in der neuen Erzählung von M. Artaria aus, deren Titel „Echt“ die satirische Spitze der dem Münchner Künstlerleben entnommenen Geschichte verrät. Anton Bernas Roman „Loni“ hat einen kriminalistischen Kern voll mannendster Motive. Aufsätze wie „Der Kampf gegen die Geheimmittel“ besprechen aufs neue, mit welchem sittlichen Ernst die „Gartenlaube“ ihre vielbewährte Mission auf dem Gebiete der Volksaufklärung durchführt.

— Für Vogelliebhaber erscheint seit einer langen Reihe von Jahren im Creuz'schen Verlage in Magdeburg eine Zeitschrift unter dem Titel: „Die gefiederte Welt“, illustrierte Wochenschrift für Vogelliebhaber, Bücher- und Händler, herausgegeben von Dr. Karl Rus in Berlin. Diese Wochenschrift bietet gleichsam einen Sammelpunkt aller Zweige der Vogelliebhaberei, also ebenio für die Haltung, Pflege und Zucht aller fremdländischen Stubenvögel und der einheimischen Käfigvögel, als auch für die Begung der freilebenden Vögel. Die Beiträge aus der Feder bekannter Fachlehrer und der tüchtigsten Vogelwithe sind untertützt durch vorzügliche Abbildungen namhafter Künstler. Der Abonnementspreis ist ein ganz geringer, sodas wir allen Vogelliebhabern nur empfehlen können, sich kostenlos und postfrei von der Creuz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg eine Probenummer zu bestellen.

**Die Geisterwelt.** Unter diesem Titel wird demnächst und wiederum im Verlage von A. S. Bayne in Leipzig ein neues Buch der Verfasserin Florence Maryat erscheinen, deren sensationelles Werk: „Es giebt keinen Tod“ (Preis 4 M.) etwa vor Jahresritt in diesem Blatte besprochen wurde. Auch auf das neue Buch werden wir nach Erscheinen und Entressen hier näher zu sprechen kommen.

Verantwortlicher Redakteur Dr. Gebensleben. — Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele in Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.